

WOLFGANG EICHHORN

Gesellschaftsformation und -transformation im 20. Jahrhundert.

Vorwiegend methodologische Erwägungen in fünf Thesen

Sucht man nach Ursachen für die Orientierungskrise, die auch in der marxistischen Theorieentwicklung spätestens seit dem Ende der achtziger Jahre unübersehbar wurde, so darf der philosophisch-methodologischen Bereich historischen Denkens nicht ausgespart werden. Man wird da auf schematische, starr-deterministische Denkfiguren etwa der folgenden Art stoßen: Mit der gleichen unabwendbaren geschichtlichen Notwendigkeit oder Unvermeidlichkeit, mit der auf die Urgesellschaft die Sklaverei, auf diese der Feudalismus und auf diesen wieder der Kapitalismus folgte, folgt auf den Kapitalismus der Sozialismus, woraus sich folgerichtig ergibt, daß der sowjetische Gesellschaftstyp den Sozialismus schlechthin, zumindest aber dessen Wesen verkörpert. Diese Vorstellungweise war auch ein Hintergrund für das, was auf der Konferenz kommunistischer und Arbeiterparteien 1957 als Inhalt der Gegenwartsepoch¹ bestimmt und als allgemeingültige oder »grundlegende Gesetzmäßigkeiten« der sozialistischen Revolution formuliert wurde.²

Bleiben wir einen Moment bei diesen »Gesetzmäßigkeiten«, weil hier besonders deutlich zutage tritt, worin – vom methodologischen Standpunkt – das Fehlerhafte, Mechanistische dieser Sichtweise besteht und wo die Kritik anzusetzen ist. Daß heute auf der geschichtlichen Agenda eine Gesellschaftstransformation steht, welche die wachsenden Menschheitsprobleme zukünftsträchtigen, naturverträglichen, sozial-emanzipatorischen Lösungen zuführt, wird – außer von Erzkonservativen, die nun einmal die Welt von heute als das summum bonum ansehen – von niemandem ernsthaft bestritten, wengleich Umfang, Wege, Formen und Ziele recht unterschiedlich beurteilt werden. Nun kann sich eine solche Transformation nur in Folgen hochkomplexer Systemwandlungen, im Wechsel von Kontinuitäten und Sprüngen, in einer Vielzahl möglicher, zufälliger, zum großen Teil unerwartbarer Brüche und Neuansätze vollziehen. Da können nomologische Aussagen lediglich über einige ganz allgemeine Entwicklungsrahmen und Erfordernisse und bestenfalls über einige allgemeine Entwicklungsmöglichkeiten informieren. Man sieht sich da immer weitgehend offenen Perspektiven gegenüber. Man befindet sich auf unsicherem Feld, wo normalerweise schon sehr viel erreicht ist, wenn man mit begründeten Vermutungen über allgemeine Entwicklungsrichtungen arbeiten kann. Hinzu kommt, daß man sich damals (und heute ist das nicht anders), geschichtlich gesehen, bestenfalls in den Anfangsphasen eines Umbruchsprozesses befand, dessen Entfaltung

Wolfgang Eichhorn – Jg. 1930, Philosoph, Prof. Dr. phil. habil., Veröffentlichungen zu Fragen der Dialektik, der Ethik, der materialistischen Geschichtsauffassung und Geschichtsphilosophie; Schatzmeister der Leibniz-Sozietät e.V.

1 »Hauptinhalt unserer Epoche ist der Übergang vom Kapitalismus zum Sozialismus, der durch die Große Sozialistische Oktoberrevolution in Rußland eingeleitet wurde.« In: Dokumente der Beratungen von Vertretern der kommunistischen und Arbeiterparteien, Moskau 1957, S. 5. Das Gesagte gilt speziell für die 1960 angebrachte Ergänzung »Epoche des Übergangs immer neuer Völker auf den Weg des Sozialismus«, in: Erklärung der Beratung der kommunistischen und Arbeiterparteien. November 1960, Berlin o. J., S. 10.

2 Ebenda, S. 15/16.

3 Ulrich Röseberg hat in einer seiner letzten Veröffentlichungen an Hand allgemeiner methodologische Erwägungen überzeugend gezeigt, daß es generell verfehlt ist, nach derartigen universellen Ablaufgesetzen zu suchen, in: Einmaliges und Gesetzmäßiges. Naturwissenschaftliche Evolutionsforschung auf dem Wege zur Geschichtswissenschaft? in: Dialektik, 1993, Heft 3.

4 Siehe W. Eichhorn: Wege und Irrwege einer Transformation, in: Archiv für Rechts- und Sozialphilosophie, Beiheft 44, 1991, S. 69 ff.

also noch außerhalb des Erfahrungs- und Wissenshorizonts lag. Der Anspruch, unter solchen Umständen und für einen solchen Prozeß »allgemeingültige Gesetzmäßigkeiten« formulieren zu wollen, ist selbstverständlich nicht einlösbar. Er ist methodologisch unhaltbar. Es gibt dafür keine tragfähige Basis.³ Jene »allgemeingültigen Gesetzmäßigkeiten« waren umformulierte politische Konzepte, die sich ihrerseits im Umkreis der damals dominierenden Herrschaftsmeinung bewegten, politischer Subjektivismus im Gewande der Theorie.

Schubkastenvorstellungen von gesellschaftlichen Formationen und die damit verbundene Abfolgesequenz schienen, wie manch andere plättende Vereinfachungen der Geschichte auch, Klarheit und sichere politische Orientierung zu geben. Man hatte, was andere nicht hatten (und was Marx, von seinem formationstheoretischen Ansatz her, scharf ablehnte): die Kenntnis eines allgültigen Geschichtsfahrplans mit einem unverrückbaren Ziel. Was herauskam, war das Gegenteil von Klarheit und Orientierung. Die ganze Vorstellungsweise mußte an der dialektischen Struktur der Realgeschichte scheitern, theoretisch wie in ihren strategischen und tagespolitischen Implikationen.⁴ Und der Umbruch, der Ende der achtziger Jahre seinen Lauf nahm, konnte auf dieser gedanklichen Grundlage auch nur als Totalkatastrophe erscheinen: Es war alles sinnlos, alles bricht zusammen, »der« Sozialismus, die ganze Geschichte, Marx ist tot, und Jesus lebt.

II

Im folgenden soll nun vor allem die Tatsache interessieren, daß das genannte mechanistische Geschichtskonzept den Blick für manche Inhalte und Bewegungsformen der weltrevolutionären Vorgänge dieses Jahrhunderts trübte oder verstellte. Solche Vorgänge haben ja stattgefunden, wenngleich in vieler Hinsicht anders als Marx und Engels angenommen hatten. Die kapitalistisch-großindustrielle Produktionsweise veränderte die Perspektiven der Formationsprozesse einschneidend. Dies u.a. dadurch – das soll hier etwas detaillierter betrachtet werden –, daß sich ihre Ausbreitung mehr und mehr mit dem seit vier Jahrhunderten ablaufenden Prozeß der außereuropäischen Expansion, der Kolonisierung, der Schaffung politischer und ökonomischer Dominanzen und Abhängigkeiten verflocht, so daß gegen Ende des 19. Jahrhunderts die Welt unter die imperialen Verbände und Mächte aufgeteilt war und nun im kapitalistischen Formierungsprozeß – vom technoökonomischen Bereich bis zu den politischen, diplomatischen und ideologischen Strukturen – neue Momente die Oberhand gewannen: der mit allen Mitteln geführte Kampf um die Verteilung und Neuverteilung der Einflußsphären, die Ausplünderung und Entwürdigung der Völker in den kolonialen und abhängigen Ländern, die militärisch-machtpolitische Erpressung, das Wettrüsten, die Aggression. Zieht man das in Betracht, dann rücken vor allem zwei ineinander verschlungene Ereignisketten, die Charakter und Perspektiven kommender Umgestaltungen entscheidend prägen sollten, in den Mittelpunkt des Gesichtsfeldes.

Einerseits sind hier das in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts zuerst in Deutschland auf hochindustrieller Basis in Gang gesetzte Wettrüsten und die Vielzahl blutiger Imperialkriege und -konflikte zu nennen, mit denen Afrika, der nahe Osten, ganz Asien und Lateinamerika überzogen wurden. Sie bildeten eine ebenfalls in den neunziger Jahren einsetzende, ununterbrochene Kette, die direkt in den Ersten Weltkrieg führte. Die Kolonial- und Aggressionspolitik der herrschenden imperialen Mächte und der sie stützenden politischen Kräfte hatte die Menschheit auf eine Bahn gebracht⁵, auf der nur der Griff nach der Notbremse, von dem Walter Benjamin sprach⁶, vor dem Abgrund retten konnte, und die russische Revolution vom Februar und vor allem vom Oktober 1917 war – was später auch immer an Fehlgriffen geschehen sein mag – in erster Linie erzwungener Friede von unten, eine von einer breiten Volksbewegung getragene Durchbruchrevolution⁷, die aus dem entsetzlichen Gemetzel des imperialistischen Weltkrieges hinausführte.

Andererseits war die russische Revolution von 1917 – und auch das wurde durch die genannte Epochebestimmung aus dem Blickfeld gerückt – Glied in einer ganzen Kette revolutionärer Ausbrüche (Persien, Türkei, Mexiko, Portugal, China, Rußland). Was diese Revolutionen von den vorausgegangenen Revolutionszyklen unterschied, war, daß sie nicht in den damaligen Zivilisationszentren einsetzten, sondern an deren Peripherie, dort, wo die Konfliktpotentiale des damaligen Weltsystems zusammengeballt und durch Krieg und koloniale Aggression dramatisch zugespitzt hervorbrachen.⁸ Sowohl Rußland als auch China waren für diese Situation charakteristisch. Die Tatsache dieses peripheren Ausgangspunktes ist in der Literatur vielfach betont worden.⁹ Das entspricht auch dem weiteren Fortgang der Dinge. Was in der russischen Revolution geschah, hatte bedeutenden Einfluß auch auf die entwickelten Industrieländer. In einigen Ländern (Finnland, in den baltischen Staaten, Ungarn, Deutschland, Österreich) war die dort herrschende Ordnung dem Zusammenbruch nahe. Dennoch konnte sie sich wieder konsolidieren, wobei sie sich zu innovativen und sozialen Wandlungen gezwungen sah. Anders an der Peripherie. Da entfachte die russische Revolution revolutionäre Stürme, die den nordafrikanischen und arabischen Raum, die Türkei, Argentinien und Brasilien, Korea und die Mongolei, vor allem aber China und – in ganz anderer Form – Indien überzogen. Das imperialistische Kolonialsystem wurde untergraben; es brach zusammen und zerfiel schließlich im Gefolge des Zweiten Weltkrieges. Der Prozeß setzte sich bis in die 70er Jahre fort (Vietnam, Angola, Mozambique, Nicaragua). Für die weiteren Perspektiven der weltgeschichtlichen Entwicklung war eine ganz neue Situation entstanden.

Zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts zeichnet sich also eine weltgeschichtliche Verschiebung ab. Man könnte von einer partiellen Umkehr der Bewegungsrichtung der Geschichte sprechen, womit gemeint ist, daß die Determination geschichtlicher Verläufe nicht mehr – wie in den zurückliegenden Jahrhunderten – nur von den sogenannten Metropolen zur Peripherie hin, sondern nun auch von letzterer zu ersteren läuft. Problematisch und folgenschwer ist

5 Wie sehr das die Bedingungen und Perspektiven revolutionär-emanzipatorischen Wirkens veränderte, mag folgen die Ausbeutung so handgreiflich, daß sie zusammenbrechen müsse, weil kein Volk sich das gefallen lassen würde. F. Engels: Die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft, in: MEW, Bd. 19, S. 220/21. Die Entwicklung ist anders und in schärferen Widersprüchen verlaufen. Aggression und Kolonialpolitik hatten soziale Fronten und Interessenkombinationen geschaffen, welche die Klassengegensätze im Innern der imperialistischen Staaten verschleierten, überlagerten oder nach außen verlagerten und es so ermöglichten, die Arbeiterschaft in den industriell entwickelten Ländern zu spalten und große Teile des Volkes zu korrumpieren – auf Kosten der Völker in den unterentwickelten Teilen der Welt. Die wilde chauvinistische Hetze fiel auf fruchtbaren Boden und tat das übrige. So sollte es den herrschenden Klassen wiederholt gelingen, bedeutende Massen für aggressive und verbrecherische Aktivitäten zu mobilisieren.

6 W. Benjamin: Gesammelte Schriften, I.3. (Hg. R. Tiedemann u. H. Schweppenhäuser), S. 1232.

7 Es ist bezeichnend, daß diese geschichtlich wohl wichtigste Seite dieser Revolution in jenen »grundlegenden Gesetzmäßigkeiten« der Revolution überhaupt keine Rolle spielte.

8 Peripherie meint hier nicht einfach Randgebiet in bezug auf die Ausbildung kapitalistischer Verhältnisse, sondern vor allem Randge-

biet der ökonomischen Entwicklung, insbesondere der Produktivkraftentwicklung, wobei Randgebiet nicht absolute Rückständigkeit bedeutet, sondern Schnittpunkt und Konflikt entwickelter Verhältnisse und Rückständigkeit (was sowohl für Rußland wie für China charakteristisch war). Hier gibt es einen Unterschied zwischen den Revolutionen des 20. Jahrhunderts und den bürgerlichen Revolutionen vor 1789, die zwar auch am Rand der Feudalgesellschaft einsetzten, jedoch in den am weitesten fortgeschrittenen Produktionsgebieten (Florenz, Flandern, England).

9 Verwiesen sei vor allem auf I. Wallerstein: *The Modern World System*, 3 Bde., New York u. a. 1980-1989; M. Kossok: *Fragen der Revolutionstheorie. Das 20. Jahrhundert - eine Epoche der peripheren Revolution*, in: *75 Jahre Oktoberrevolution in Rußland*, Frankfurt a. M.; W. Küttler: 1789, 1917, 2000 - Gedanken zum Verhältnis von Moderne und Revolution, in: *Z. Nr. 20. Dezember 1994*. Siehe auch E. Nyikos: »Periphere Revolutionen« im Globalsystem, in: *Z., Nr. 20. Dezember 1994* und P. Scherer: *Der große Aufstand*, in: *Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung*, 1/1993; ferner N. Chomsky: *Wirtschaft und Gewalt. Vom Kolonialismus zur neuen Weltordnung*, Lüneburg 1993, S. 116 e. a.; Siehe K Marx/F. Engels: *Revue. Mai bis Oktober 1850*, in: *MEGA I/10. S. 466*.

10 Siehe K Marx/F. Engels: *Revue. Mai bis Oktober 1850*, in: *MEGA I/10. S. 466*.

11 W. I. Lenin: *Referat auf*

diese Verschiebung, weil sie offenkundig mit einer Divergenz der Entwicklungstriebe der Geschichte in diejenigen der technoökonomischen Entwicklung einerseits und diejenigen der sozialen Umgestaltung und Völkeremanzipation andererseits einhergeht. Erstere bringt zusammen mit weitgehend zukunftsbestimmenden Produktivkrafttendenzen und entsprechenden Organisationsformen infolge der herrschenden Profitorientierung zugleich gefährliche destruktive Tendenzen (Rüstungsproduktion, Arbeitslosigkeit, sich vertiefende Gegensätze zwischen arm und reich, Umweltzerstörung) hervor. Die zweite mobilisiert oder revitalisiert – zumindest partiell, aber im allgemeinen mit erheblicher Einflußkraft – mit dem Erwachen der vorher niedergedrückten Völker zugleich eine bis dahin ungeahnte Vielfalt unterschiedlicher institutioneller, kultureller, religiöser Traditionen, halbarchaisch-rückständige Einflußfaktoren und Ideologeme eingeschlossen.

Hier ist in nuce die ganze Widersprüchlichkeit angelegt, die für die geschichtliche Entwicklung im 20. Jahrhundert so charakteristisch ist und die eben mit dem hölzernen Konzept der Kapitalismus-Sozialismus-Abfolgeschematik theoretisch nicht zu fassen ist. Hier müssen tieferliegende und übergreifende geschichtliche Zusammenhänge in den Blick treten, zumindest der Zusammenhang (Unterschiede eingeschlossen) heute vor sich gehender oder anstehender Formations- und Transformationsprozesse mit der ganzen Kette revolutionärer Zyklen, Einschnitte, Entwicklungs- und Krisenschübe seit dem 16. Jahrhundert und die Wechselbezüge mit geschichtlich tief verwurzelten vor- oder nichtbürgerlichen Formen und Traditionen des Reproduktions- und Kulturprozesses. Jedenfalls wandelten sich um die Jahrhundertwende die sozialen Konfliktsituationen und die Perspektiven der revolutionären Veränderungen gegenüber dem, was die Jahrzehnte zuvor an Fragestellungen hervorgebracht hatten. Das wurde auch von Marxisten nur allmählich und nach längeren Auseinandersetzungen wahrgenommen. Daß eine revolutionäre Umwälzung von der wenig entwickelten Peripherie ihren Ausgang nehmen würde, war für viele kaum oder gar nicht vorstellbar. Das widersprach der Theorie des Klassenkampfes und der Revolution, wie sie bei Marx und Engels vorlag, und doch hatten Marx und Engels die Wahrscheinlichkeit gerade eines solchen Laufs der Dinge bereits Mitte des 19. Jahrhunderts, unter anderen geschichtlichen Umständen also, ausgesprochen¹⁰ – was für ein (lebendiger) Widerspruch im Werk der beiden!

Großer Weitblick bei Lenin. Auch er hielt strikt an der klassischen marxistischen Ansicht zur bevorstehenden sozialen Umwälzung fest, doch zugleich wurde in seinem strategischen Kalkül bereits lange vor dem Ersten Weltkrieg, vor allem aber seit Ausbruch dieses Krieges, der Befreiungskampf der ausgeplünderten Völker in den wenig entwickelten, abhängigen und kolonial unterdrückten Ländern, einschließlich derjenigen des zaristischen Rußlands, als grundlegender revolutionärer Faktor der weltgeschichtlichen Entwicklung und Umgestaltung begriffen.¹¹ Das führte zu einer grundsätzlichen Neudefinition der sozialistischen Revolution: Sie werde »nicht nur und nicht hauptsächlich ein Kampf der revo-

lutionären Proletarier eines jeden Landes gegen die eigene Bourgeoisie sein, nein, sie wird ein Kampf aller vom Imperialismus unterdrückten Kolonien und Länder, aller abhängigen Länder gegen den internationalen Imperialismus sein.«¹² Heute wissen wir, daß hier einerseits Weitblick, andererseits aber zugleich eine Verkürzung der Perspektive zum Ausdruck kommt. Tatsache ist aber auch, daß die von Lenin erarbeiteten und verfochtenen Prinzipien zur Lösung der kolonialen Frage – vor allem solche Prinzipien wie das der internationalen Solidarität der Arbeiter und der unterdrückten Massen in den kolonialen und abhängigen Ländern, das Recht der Nationen auf Selbstbestimmung und Lostrennung, das Prinzip der territorialen Autonomie bei gleichzeitigem demokratischem Zentralismus usw. – wie auch die Möglichkeiten und Erfordernisse ihrer Weiterentwicklung unter die großmachtpolitischen Räder dieser wie jener Seite gerieten. Das wird, wenn ich recht sehe, von künftigen Generationen als eine der großen Tragödien der Menschheit empfunden werden. Jedenfalls ist die Widersprüchlichkeit der Entwicklung, von der oben die Rede war, trotz aller zwischenzeitlich stattgefundenen Veränderungen geblieben, und sie dürfte zumindest bis weit in das nächste Jahrhundert hinein die weltgeschichtliche Szenerie in Formen, die heute kaum absehbar sind, in hohem Maße mitbestimmen.

III

Wenn es Vergangenheiten gibt, die »aufgearbeitet« werden müssen, dann gehört dazu diejenige der von Europa ausgehenden Unterwerfung und Kolonisierung der Welt. Das beliebte Bestreben metropolitaner Mächte und Ideologie, sie zu verschleiern, zu verdrängen, dem Vergessen anheim zu geben, wird wenig fruchten. Diese Vergangenheit wird künftighin die Metropolen in größerem Umfang als bisher einholen. Die Annahme, daß die Einflußnahme der rebellierenden Peripherie, die in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts eine so handgreifliche Tatsache wurde, durch die Systemumbrüche der achtziger Jahre gestoppt worden sei, kann nur einfältig genannt werden. Der Historiker Wolfgang J. Mommsen meint: »Gegenwärtig weist der Trend der historischen Entwicklung, welcher für fünf Jahrhunderte auf eine immer weiter voranschreitende Expansion Europas hinauslief, wieder in die entgegengesetzte Richtung. Von der ehemals kolonialen Peripherie, so scheint es, gehen heute Kräfte der sozialen Bedrohung und potentieller Destabilisierung auf Europa aus. Ja mehr noch, die westliche Zivilisation sieht sich durch den Islam, zumindest in seinen fundamentalistischen Ausprägungen, auf einem höheren Niveau als zuvor herausgefordert. Vor allem aber ist es die dumpfe Furcht vor einem zunehmenden Strom von Einwanderern aus der nichteuropäischen bzw. nichtwestlichen Welt, die uns umtreibt.«¹³ Es wäre unrichtig, nur destruktive und nicht auch produktive Potenzen dieser Gegenläufigkeit zu sehen – in der einen wie der anderen Richtung: auch hier ist in allem der Widerspruch. Zu befürchten steht allerdings, daß die Möglichkeiten einer gedeihlichen Lösung der ohne Zweifel komplizierten Probleme durch die ganze Entwicklung der

dem II. Gesamtrossischen Kongreß der kommunistischen Organisationen der Völker des Ostens, in: LW, Bd. 30. S. 145.

12 LW, Bd. 30. S. 144. 1923 meint Lenin, wenn die gigantische Mehrheit der Weltbevölkerung in Rußland, Indien, China in den antiimperialistischen Kampf für ihre Befreiung hineingerissen werde, sei der endgültige Sieg des Sozialismus vollständig und unbedingst gesichert. Siehe W. I. Lenin: Lieber weniger, aber besser, in: LW, Bd. 33. S. 489.

13 W. J. Mommsen: Europa und die außereuropäische Welt, in: Historische Zeitschrift, 1994, Band 258, S. 662/63.

14 Siehe P. Scherer: Zur Geographie des Kapitalismus 1989 - 1993, in: Z., Nr. 18, Juni 1994.

15 Siehe U. Albrecht: Reform der VN und »humanitäre« Intervention?, in: Peripherie. Zeitschrift für Politik und Ökonomie in der Dritten Welt, Nr. 55/56, 1994.

16 Siehe W. Gerns: »Renaissance der sozialen Frage«: Zum Wirken des allgemeinen Gesetzes der kapitalistischen Akkumulation, in: Neue Realitäten des Kapitalismus. Linke Positionsbestimmungen, Frankfurt a. M. 1995.

17 N. Chomsky: Wirtschaft und Gewalt. Vom Kolonialismus zur neuen Weltordnung, Lüneburg 1993, S. 101.

18 Hier sei nur genannt J.-C. Rufin: Das Reich und die neuen Barbaren, Berlin 1993.

letzten Jahrzehnte weitgehend verbaut wurden und katastrophische Zuspitzungen immer wahrscheinlicher werden.

Dafür sorgt schon, was heutzutage von den entwickelten Zentren her auf den weniger entwickelten Teil der Welt ausstrahlt¹⁴: die Arbeitslosigkeit, die Ausgrenzung armer und ärmster Schichten aus dem gesellschaftlichen Getriebe, der Wirtschafts- und Finanzkrieg, die Grundstücks- und Finanzspekulation, die destruktiven ökologischen Tendenzen, der Waffenhandel und die Militarisierung, die Zunahme der Potentiale struktureller Gewaltanwendung usf. All das muß dort potenziert verheerende Wirkungen erzeugen: Völkermord und ethnische Massaker, Elendsdasein von Millionen und Abermillionen in dörflicher Rückständigkeit, Dahinvegetieren in Slums und auf Müllbergen von Megastädten oder in Flüchtlingslagern. Und durch die Politik der industriell entwickelten Staaten wird vorerst in der Regel fortgesetzt, was den metropolitanen Mächten seit Ende des vorigen Jahrhunderts an brutalen, gemeinen und feigen Reaktionen auf die von der Peripherie her vordringende Rebellion in der Hauptsache einfallen wollte: Schüren von Zwiebracht und blutigen Wirrungen, Intervention, Erpressung, Boykott, Diktat. Der durch NATO und UNO getragene Interventionismus¹⁵, der sich in den letzten Jahren ausbildete, ist auch nur eine hinter politischen und medialen Rauchvorhängen mit Raffinesse eingefädelte Variante dieser metropolitanen Weisheit.

Wenn in den entwickelten Ländern die seit Anfang der neunziger Jahre in Szene gesetzten sozialen roll-back-Tendenzen¹⁶ fortwirken, werden Verhältnisse, die für unterentwickelte Länder typisch geworden sind, ganz unabhängig von dem wachsenden Einwandererdruck, dem ja neuartige Limeserfindungen auf Dauer schwerlich standhalten können, mehr und mehr in den entwickelten Industriestaaten Einzug halten. Noam Chomsky betont, daß die reichen Industriegesellschaften selbst charakteristische Merkmale der Dritten Welt annehmen: »Aus einer steigenden Flut von Armut und Verzweiflung erheben sich Inseln extremen Reichtums und enormer Privilegien.« Vor allem die USA unter Reagan und Großbritannien unter Thatcher hätten diese Entwicklung genommen, Kontinentaleuropa schließe dazu auf, und der Zusammenbruch des Sowjetimperiums eröffne neue Möglichkeiten, »die Grenzlinie zwischen Norden und Süden innerhalb der reichen Gesellschaften selbst noch besser als bisher zu befestigen.«¹⁷

Heute wird zuweilen auf die Parallelität mit der Entwicklung des römischen Weltreiches seit dem Ende des zweiten Jahrhunderts verwiesen.¹⁸ Zwar sind solche Parallelen nur sehr bedingt aussagekräftig, weil sich ja in der Geschichte Komplexsituationen, die den konkreten geschichtlichen Charakter der Erscheinungen prägen, nicht wiederholen. Aber in diesem Fall eignet sich die Parallelität, den sich unabhängig von ihr ohnehin anbietenden Schluß zu unterstreichen, daß die Menschheit Wege des wirtschaftlichen und kulturellen Ausgleichs und Austauschs, der materiell und kulturell gestützten und garantierten Selbstbestimmung und Autonomie der Völker finden muß – Wege also, die vor allem für die Wohlstandinseln dieser Welt notwendigerweise einschneidend sind, deren Chancen daher, wie jedermann weiß, überaus gering sind – oder

daß sie einer Art »römischer Lösung« mit allen ihren heute kaum vorstellbaren Destruktionen entgegengeht, wobei die Möglichkeit noch schlimmerer Konsequenzen nicht ausgeschlossen ist. Vor anderthalb Jahrtausenden hat die »römische Lösung« zusammen mit den Rückschlägen und Aderlässen immerhin doch auch eine zukunftsträchtige gesellschaftliche und moralische Erneuerung gebracht; heute sind indes auch hinlänglich Möglichkeiten für ein totales Scheitern der Menschheit gegeben – ganz abgesehen von der ökologischen Problematik, die hier nicht Gegenstand der Erörterung sein soll.

IV

In den revolutionären Ereignissen des 20. Jahrhunderts – vor allem in Rußland und in China – wurden sozialistische Programme zu wichtigen politischen und ideologischen Triebfedern des Geschehens. Daß da für den Übergang zum Sozialismus wenig realgeschichtliche Voraussetzungen vorhanden waren, ist oft genug festgestellt worden. Tatsächlich ist es, zumindest bisher, nicht gelungen, eine – mit Marx zu sprechen – »progressive Epoche ökonomischer Gesellschaftsformation« jenseits der kapitalistischen Produktionsweise zu entwickeln, und die sozialpolitischen Ordnungen, die in Mittel- und Osteuropa angetreten waren, um sie zu verwirklichen, sind zusammengebrochen. Waren demnach die sozialistische Programmatik und der Versuch, sie zu verwirklichen, sinnlos, zwecklos, verfehlt?

Hinsichtlich dieser Frage sollte zunächst erwogen werden, ob hier nicht – ähnlich wie das in allen bürgerlichen Umgestaltungen der Fall war – der Überschuß an Blümenträumen, heroische Illusionen, das Ringen um noch nicht Erreichbares notwendig waren, um das, was geschichtlich möglich war, auch zu erreichen. Da wäre der Ausbruch eines bedeutenden Teils der Menschheit aus dem imperialistischen Krieg und seinen Verkettungen ebenso in das Zentrum der Aufmerksamkeit zu rücken wie der Ausbruch eines bedeutenden Teils der Peripherie aus dem damaligen imperialistischen Welt-system. Das sind Resultate von hoher weltgeschichtlicher Bedeutung, und sie sprechen immerhin für die sozialistische Programmatik. Schon aus diesem Grunde empfiehlt es sich, die heute bei manchen so leicht von den Lippen fließende These, der Sozialismus als Programm sei gescheitert, stark zu relativieren. Es sollte auch nicht übersehen werden, daß es nicht Illusionen und Blümenträume, sondern die tatsächlich bewirkten weltgeschichtlichen Veränderungen waren, welche diesen Revolutionen von Anbeginn den abgrundtiefen Haß aller Kriegs- und Kolonialinteressenten, aller Expropriateure, aller Befürworter militärischer Machtpolitik verschaffte, und daraus wurde die Politik der militärischen Aggression und Erpressung, der Interventionsdrohungen, der wirtschaftlichen Boykottmaßnahmen und Finanzdiktate, der psychologischen Kriegführung geboren, die bis heute fortwirkt.

Weiter wäre zu fragen, welche Veränderungen in den sozialpolitischen Ordnungen, die sich »sozialistisch« oder »realsozialistisch« nannten, wirklich erzielt wurden, denn Formations- und

Transformationsprozesse werden nicht durch Programmpunkte oder durch Etiketten bestimmt. Welche Veränderungen tatsächlich möglich und wahrscheinlich waren und welche sich schließlich durchsetzten, wurde bestimmt durch ein Geflecht vielgestaltiger, einander überschneidender realer Kraftlinien, die aus der Produktivkraftentwicklung und überhaupt aus der zivilisatorischen und kulturellen Entwicklung, aus den ökonomischen Strukturen und den Interessenlagen und -konflikten der unterschiedlichen sozialen und Klassenkräfte, selbstverständlich auch aus dem Wirken politischer und anderer Institutionen, aus der Vielfalt äußerer und innerer Spannungen, aus dem präfigurierenden Wirken von Traditionen hervorgingen. Vielfalt und Vielschichtigkeit dieser Einflußfaktoren – gerade in Rußland und in China – legen die Frage nahe, inwiefern es da überhaupt möglich sein wird, einen einheitlichen sozialökonomischen Inhalt der Geschehnisse zu benennen. »Die Fülle der Revolutionen (Rußland, Ungarn, Deutschland, Lateinamerika: Mexiko, Chile, Kuba, Nicaragua u. a. m., China, Spanien, Ost- und Südosteuropa, Südostasien) mit dem Begriff ›sozialistische‹ und/oder ›proletarische‹ Revolutionen nach dem Wesen ihrer unterschiedlichen Triebkräfte und Hegemoniekonstellationen zu belegen, erweist sich als unmöglich.«¹⁹ Die konkreten Prozesse der Gesellschaftsformation und Gesellschaftstransformation, die sich in dem vielschichtigen Komplex innerer und äußerer Widersprüche ausbildeten, sind in Wahrheit bisher nur höchst mangelhaft und kaum historisch-kritisch untersucht.

19 M. Kossok: Was bleibt von der Revolution und ihrer Theorie? Ein Gedanken-spiegel in dreizehn Thesen, in: Z., Nr. 12, Dezember 1992, S. 7.

Fest steht einerseits, daß es in diesen Umbrüchen, wie bereits gesagt, nicht gelang, eine neue, zur kapitalistischen Produktionsweise alternative und ihr dauerhaft überlegene Produktionsweise, eine neue »progressive Epoche ökonomischer Gesellschaftsformation« auszubilden. Fest steht aber auch andererseits, daß dennoch – und trotz aller Entartungen und Verfehlungen, die als »Stalinismus« bezeichnet werden können – weltgeschichtlich Neues entstanden war. Im Hinblick auf soziale Sicherheit, soziale Gerechtigkeit, auf gleiche Bildungschancen, auf unentgeltliche medizinische Betreuung, auf die kulturelle Entwicklung, auf die Gleichstellung der Geschlechter, auf das garantierte Recht auf Arbeit, das Recht auf Wohnung, das Recht auf unentgeltliche Bildung wurden der menschlichen Emanzipation dienende gesellschaftliche Qualitäten ausgebildet, die das, was in den hochentwickelten kapitalistischen Ländern an sozialen Errungenschaften erreicht war, quantitativ und qualitativ hinter sich ließen und von denen man durchaus sagen kann, daß sie auch unter veränderten komplexen Situationen Elemente einer neuen »progressiven Epoche der ökonomischen Gesellschaftsformation« sein können. Auch in der Produktivkraftentwicklung waren die Erfolge beträchtlich. Als jedoch – auf die entwickelten Industriestaaten beschränkt – mit der beginnenden informations- und kommunikationstechnologischen Umwälzung eine Produktivkraftrevolution größten Stils einsetzte, trat eine Effizienz- und Innovationskrise ein, die unter den Bedingungen des mörderischen Wirtschafts- und Finanzkrieges binnen eines Vierteljahrhunderts zum Zusammenbruch führte. Aus formationstheoretischer Sicht dürften die Ursachen vor allem in dem hierarchisch organi-

sierten, zu Starrheit neigenden Kommandosystem, in der sich immer wieder durchsetzenden Negativhaltung zu den Marktmechanismen und in der Geringschätzung von zivilgesellschaftlichen Ordnungsprinzipien zu suchen sein.

Die formationstheoretische Relevanz der genannten Momente einer Fehlentwicklung ist zumindest in dreierlei Hinsicht zu sehen. Zunächst machen sie deutlich, wie die Produktionsverhältnisse – speziell im Vergleich mit den Möglichkeiten der auf Profitproduktion beruhenden Konkurrenz- und Marktwirtschaften – die Fähigkeit einbüßten, spezifische menschliche Innovations- und Bewegungskräfte für die anstehende Produktivkraftrevolution hervorzu- bringen und als Organisations-, Bewegungs- und Entwicklungsformen für diese zu fungieren. Ferner birgt ihre Hervorhebung den Hinweis in sich, daß der Versuch, eine neue, zum Kapitalismus alternative und ihm überlegene Produktionsweise gewissermaßen durch einen totalen Ausstieg aus der durch die kapitalistische Produktionsweise bewirkten Formationsgeschichte zu bewerkstelligen, verfehlt ist und nicht funktionieren kann. Schließlich liegt es wiederum nahe, den geschichtlichen Zusammenhang der Problematik mit der Widersprüchlichkeit in der peripheren Situation der angezielten Umgestaltungen zu betonen.

Damit ist nicht gesagt, daß bessere, beweglichere, demokratischere Formen – etwa auf der Linie der Leninschen NÖP, die ja das erste Konzept einer auf die Entwicklung der Produktivkräfte mit sozialistischen Zielsetzungen gerichteten Marktwirtschaft mit unterschiedlichen Eigentumsformen war – fundamental andere formationelle Resultate erbracht hätte. Da sind angesichts der Interventionskriege, des Zweiten Weltkrieges, des »Kalten Krieges« usw. große Zweifel angebracht. Mit hoher Sicherheit hätte allerdings ein so rabiater Zusammenbruch, wie er Ende der achtziger Jahre eintrat, vermieden und folglich entschieden bessere Voraussetzungen für künftige Formations- und Transformationsprozesse geschaffen werden können.

V

Wie eingangs gesagt: Den Formations- und Transformationsvorgängen dieses Jahrhunderts – einschließlich dessen, was gegenwärtig passiert – ist mit Schubkastenvorstellungen von Gesellschaftsformationen und geschichtsobligatorischen Zäsuren und Abfolgen nicht beizukommen. Assoziiert man hingegen mit dem Terminus »Gesellschaftsformation« ein theoretisches Instrumentarium, das den Blick öffnet für eine im alltäglichen Reproduktions- und Lebensprozeß erzeugte und fortbewegte reale Entwicklungsgeschichte, die sich ungleichmäßig und in vielschichtigen Qualitätsänderungen vollzieht, die auch aus Wechselbeziehungen heterogener Gesellschaftsformen und aus dem Wirken von Traditionen erwächst, die auf jeder Stufe eine Vielzahl möglicher Perspektiven ausbildet usw., dann ergeben sich einige Annahmen.

Erstens. Was in den achtziger Jahren scheiterte, waren durch die Widersprüchlichkeit der geschichtlichen Umstände mitgeprägte Ansätze oder Versuche einer anstehenden Gesellschaftstransforma-

20 Ich glaube daher nicht, daß das Wesen der Sache getroffen wird, wenn man die Anbahnung kapitalistischer Produktionsverhältnisse als »einheitlichen sozialökonomischen Inhalt der Umwälzung in den ehemals sozialistischen Ländern« **spricht**. Siehe G. Fülberth: Der große Versuch, Köln 1994, S. 187.

21 Marx konstatiert das beispielsweise für den Zusammenstoß der gesellschaftlichen Ordnung der germanischen Eroberer mit dem krisengeschüttelten römischen Reich; es trete »eine Wechselwirkung ein, wodurch Neues entsteht, eine Synthese«. Einleitung [zur Kritik der politischen Ökonomie], in: MEW, Bd. 13, S. 629. Siehe dazu J. Herrmann: Ökonomie und Gesellschaft an der Wende von der Antike zum Mittelalter, in: ders.: Wege zur Geschichte, Berlin 1986.

22 Zu dieser Fragestellung siehe U. Huar: Möglichkeiten und Grenzen der Restauration des Kapitalismus in ex-sozialistischen Staaten, in: Weißenseer Blätter, 1993, H. 5. Ferner: P. Anderson: Zum Ende der Geschichte, Berlin 1993, S. 140ff. Verschiedene Erwägungen dieser Art auch bei J. Juchler: Osteuropa im Umbruch, Zürich 1994.

Christa Luft schreibt, daß sie ihren Kursanten aus Rußland, Bjelorußland, der Ukraine, Kasachstan anrät, »sie sollten in ihrer Heimat eigene Varianten von Marktwirtschaft erproben, sich nicht von 'geschäftstüchtigen' amerikanischen und anderen westlichen Beratern irgendein Lehrbuchmodell aufschwätzen lassen, das ihre Traditionen, Geschichte, Kultur, Mentalität und Wertskalen außer acht läßt.« C. Luft: Die nächste Wende kommt bestimmt, Aufbau Taschenbuch Verlag 1994, S.25. Eine offenkundig vernünftige Idee! Sie dürfte das nicht nur mittelfristig-wirtschaftspolitisch sein, sondern auch in der Perspektive auf die künftige Geschichte in Dimensionen der Formationsentwicklung.

23 D. Losurdo: »Demokratische Revolution oder Restauration?« in: Topos, 1994, H. 3, S. 59ff verweist auf Tendenzen der offenen Rekolonialisierung.

24 Engels spricht vom revolutionären Charakter der dialektischen Auffassungsweise und sieht ihn darin, »daß sie der Endgültigkeit aller Ergebnisse des menschlichen Denkens und Handelns ... den Garaus machte ... Ebensovienig wie die Erkenntnis kann die Geschichte einen vollendenden Abschluß finden in einem vollkommenen Idealzustand der Menschheit; eine vollkommene Gesellschaft, ein vollkommener 'Staat' sind Dinge, die nur in der Phantasie bestehen können; im Gegenteil sind alle nacheinander folgenden geschichtli-

tion, nicht aber diese selbst. Ähnliches war vor dem Durchbruch der großindustriellen Produktionsweise auch allen Anläufen der bürgerlich-kapitalistischen Erneuerung widerfahren – ganz abgesehen davon, daß in diesem Jahrhundert auch andere, für gewisse Zeit und bestimmte Zwecke durchaus effektive Entwicklungsvarianten scheiterten: das »New Deal«, die staatsmonopolistische Wirtschaft Nazideutschlands, die massive staatsinterventionistische Entwicklungspolitik in Japan, das berühmte »schwedische Modell«, und daß die sich auf Profitaneignung reduzierende Marktwirtschaft am Ende ist, kann nicht einmal mehr in den Wohlstandsinselfn dieser Welt verdeckt werden.

Zweitens. Wenngleich nicht zu bestreiten ist, daß momentan in Mittel- und Osteuropa eine Welle der Rekapitalisierung läuft, kann bezweifelt werden, daß die seit 1989 sich vollziehenden Wandlungen als Rückkehr zum Kapitalismus (oder gar als Reversibilität der Entwicklung aus dem Kapitalismus zum Sozialismus²⁰) adäquat beschreibbar sind. Heutzutage verschwindet in der Geschichte auch in formationeller Hinsicht nichts Wesentliches, ohne im sozialökonomischen Leben, in Kultur und Politik, im moralischen und mentalen Bereich Spuren zu hinterlassen; Spuren, die kommende formationelle Prozesse mit prägen. Daß nicht, indem sich etwas so wie es war, wiederholt oder identisch reproduziert – derlei gibt es in der Geschichte nicht –, sondern indem positive wie negative Erfahrungen für Neuansätze genutzt werden. Otto Lilienthal scheiterte, und dennoch nahm die Sache, um die es ihm ging, ihren Fortgang, nur mit veränderten Flugapparaten, die dem Apparat, mit dem Lilienthal scheiterte, wenig ähnlich waren.

Drittens ist anzunehmen, daß sich gerade an Schnittpunkten geschichtlicher Widersprüche, wo unterschiedliche oder auch gegensätzliche gesellschaftliche Strukturen aufeinandertreffen und heterogene Reproduktions- und Lebensweisen einander überlagern, formationelle Neuansätze ausbilden oder ausbilden können. In der Geschichte war das häufig der Fall.²¹ Auch heute ist als wahrscheinlich anzunehmen, daß neue, im Detail vorerst nicht absehbare formationelle Situationen entstehen, zumindest entsprechende formationelle Tendenzen sich ausbilden oder bemerkbar machen.²² So ist es nicht ausgeschlossen, daß sich in China – u.a. auf der Grundlage der großen, überaus reichen und über lange Geschichtsabschnitte ungemein innovativen Kulturgeschichte dieses Volkes – eigentümliche Formierungsprozesse ausbilden werden, die in keines der geläufigen Gedankenschemata passen. Möglicherweise wird das überhaupt – auch im Hinblick auf andere Regionen und Kulturen – ein Aspekt bevorstehender gesellschaftstransformatorischer Prozesse sein. Jedenfalls scheint heute eine immer stärker ins Gewicht fallende Multiversalität in sozialstruktureller und soziokultureller Hinsicht Hand in Hand zu gehen mit einer raschen Ausbildung globaler Interdependenzen und der Ausbildung regionaler Zentren. Das könnte zur Ausbildung neuer formationeller Ansätze führen, wenn es eine solidarisch eingerichtete Welt mit realer Selbstbestimmung der Völker geben würde. Jedermann weiß aber, daß es das heute nicht gibt, weil die heutige Welt machtpolitisch dominiert ist und diejengen Staaten, die sich

nun die Welt dominanz anmaßen, eine Politik betreiben, die man als formationelle Gleichschaltung bezeichnen könnte, wofür sie reichlich Pressionsmitteln einsetzen können.²³ Das kann die Mannigfaltigkeit möglicher Formierungsansätze hemmen. Ob sie so abgeblockt werden kann, ist zu bezweifeln.

Viertens ist auf Konsequenzen zu verweisen, die sich aus den allgemein methodologischen Überlegungen für die Idee des Sozialismus ergeben. Hier haben, wie eingangs betont, mechanistische Vorstellungen – vor allem die damit einhergehende Bindung an ein vorfixiertes politisches und soziales Systemkonzept – verderbliche Folgen erbracht. Die Theorie der Gesellschaftsformation läuft von ihren dialektisch-materialistischen Grundlagen her allen Vorstellungen von idealen Finalgesellschaften²⁴ und lehrbuchartig vorfixierten, nur noch umzusetzenden Gesellschaftsmodellen straks zuwider. Zwar kann man auch bei Marx Aussagen finden²⁵, die sich für die Konstruktion von vorverfügten Gesellschafts«modellen» gut gebrauchen ließen und so auch gebraucht wurden. Dennoch war Marx gegen die zu seiner Zeit blühenden Modellkonstruktionen von Idealgesellschaften geradezu allergisch; er verhängte, wie sich Georg Fülberth treffend ausdrückt, über die von ihm beeinflusste kommunistische Bewegung ein Bilderverbot.²⁶

Das Problem besteht in der geschichtlichen Verwurzelung der Idee des Sozialismus, die zumindest eine dreifache sein muß. Voraussetzung ist a) eine entwicklungstheoretisch fundierte Grundlage, eine prognostische Antizipation, die den Blick weitet für Perspektivenpluralität und die Offenheit künftiger Gestaltungsformen. Es bedarf b) axiologischer Prinzipien, die auf Emanzipation – die soziale Befreiung der arbeitenden Massen und die Entfaltung der individuellen Vielfalt der Menschen auf der Grundlage der Entwicklung ihrer produktiven Kräfte – gerichtet sind und dabei die Erfahrungen der Geschichte der sozialen Bewegung berücksichtigen. c) Theorie und Axiologie müssen sich an anstehenden geschichtlichen Großaufgaben bewähren, indem sie eine Richtungsbestimmung des Wollens und Handelns liefern, die sich im Ringen um friedenssichernde, sozial gerechte, demokratische, naturverträgliche Alternativen zu den Krisenerscheinungen der heutigen Zivilisation durchsetzt und dergestalt die Kultur der geschichtlichen Entwicklung – häufig über längerwährende Vermittlungen – mit prägt.²⁷

chen Zustände nur vergängliche Stufen im endlosen Entwicklungsgang der menschlichen Gesellschaft vom Niedern zum Höhern.«. F. Engels: Ludwig Feuerbach und der Ausgang der klassischen deutschen Philosophie, in: MEW, Bd. 21, S. 267.

25 Vor allem in seiner Kritik am Gothaer Programm. Randglossen zum Programm der deutschen Arbeiterpartei, in: MEGA I/25.

26 G. Fülberth: Sieben Anstrengungen, den vorläufigen Endsieg des Kapitalismus zu begreifen, Hamburg 1992, S. 147.

27 Siehe dazu W. Seidel-Höppner: Sozialismus - nur eine Utopie? in: Z., Nr. 20, Dezember 1994.